

unfere, theils von den christlichen Kirchen, theils von diesen parallel wirkenden Grundrissen der Staatsweisheit beeinflussten Gesetzgeber gestatteten, denn es ist von seinem Standpunkte aus der einzig vernünftige. Der Christ thut es nicht, weil er glaubt, Gott habe es verboten, weil er außerdem für das jenseitige Heil nicht allein seiner eigenen Seele fürchtet, sondern auch für das der Seele des Freundes, den er liebt; ja er hält sogar die Qualen der Krankheit für ein von Gott verordnetes Mittel zur Erhöhung der zukünftigen Seligkeit seines Freundes: haben doch fromme Fanatiker aus purem Nächstenliebe lebendige Leiber verbrannt, um die Seele zu retten. Dieselbe Zwiespältigkeit der Glaubensmeinungen führt Heiden und Christen zu verschiedener Behandlung der verkrüppelten und blödsinnigen Kinder, ohne dass bei jenen eine geringere Kinderliebe angenommen zu werden braucht; ein Monstrum, wie zusammengewachsene Zwillinge, namentlich, wenn sie einen gemeinsamen Unterleib haben, aufzuziehen, ist offenbar, rein menschlich gesprochen, eine fürchtbare Grausamkeit.

Darin hat Tolstoi recht, dass die sittlichen Pflichten von der Religion aus am leichtesten rationell begründet werden können, und dass bis jetzt alle Versuche, die Moral mit Hilfe der Descendenztheorie zu begründen, verunglückt sind. Nur muss man nicht meinen, dass mit einer noch so streng logischen Begründung viel gewonnen sei. Es stünde schlimm um die Menschheit, wenn sie einmal von ihren gefunden Trieben verlassen würde, und diese nun durch irgend eine Theorie, sei es auch eine religiöse, sei es auch die christliche, sei es auch die Tolstois ersetzt werden sollten. Die wahre Religion soll nach Tolstoi darin bestehen, dass der Mensch sein Verhältnis zur Welt richtig auffasst, und aus dieser richtigen Auffassung soll der Centralgrundriss der echten Moral hervorgehen: Liebe nicht für dich, auch nicht für deine Familie, oder deinen Stand oder dein Volk, sondern erfülle den Willen Gottes; Gott aber will, dass ein jeder dem Dienste der Anderen lebe, nicht einer geschlossenen Gruppe von Nebenmenschen, sondern aller Nebenmenschen. Sehr schön! Wenn wir nur auch genau wüßten, dass dieses wirklich der Wille Gottes ist, und wenn es nur möglich wäre! Selbst wenn man das Neue Testament für eine göttliche Offenbarung im orthodoxen Sinne des Wortes hält, ist der erste der beiden Zweifel noch nicht beseitigt. Bis auf den heutigen Tag streiten die orthodoxen Katholiken und Protestanten darüber, ob gewisse Gebote Christi, wie: „Verkaufe alles, was du hast“, Gebote für alle oder bloß Rathschläge für einige oder überhaupt nicht im Ernste und wörtlich zu nehmen seien, ob die Vollkommenheit darin bestehe, dass man Gott und dem Nächsten in der Ehe diene, oder darin, dass man auf die Ehe verzichte, um einer größeren Anzahl von Personen dienen zu können. Der zweite Zweifel aber ist eigentlich gar kein Zweifel, sondern es ist gewiss, dass die meisten Menschen bei der Beschränktheit ihres Geistes und ihrer materiellen Mittel nur einem sehr kleinen Kreise von Menschen dienen, nur ihrer Familie, allerhöchstens dieser leben können. Der Streit darüber, ob Christus ein asketisches Lebensideal aufgestellt oder den Genuss aller sinnlichen Freuden unter der Bedingung, dass man die Brüder mitgenießen lasse und das Maß nicht überschreite, gestattet habe, ist bis auf den heutigen Tag noch nicht geschlichtet worden, kann auch nicht geschlichtet werden, weil die verschiedenen Theile des Neuen Testaments einander in diesem Punkte widersprechen. Und, den orthodoxen Offenbarungsglauben in allen Ehren bei Seite gestellt, ist denn die Wirklichkeit, sind denn die Einrichtungen der Natur, z. B. die Geschlechtlichkeit des Menschen, sind die Weltgeschichte und die Culturgeschichte keine Offenbarung Gottes? Nicht etwa, dass ich mit Hegel sagen möchte: Alles, was ist, ist vernünftig. Dadurch, dass ein Ding existiert, ist auch schon bewiesen, dass Gott es wolle. Ich halte es nicht für Gottes Willen, dass alljährlich viel tausend Menschen von Maschinen zermalmt werden. Aber ich schliesse daraus nicht, dass das Maschinenwesen wider Gottes Willen sei. Sondern ich meine, dass Gott, wie die Entfaltung aller Fähigkeiten des Menschen im allgemeinen, so auch die großartige Maschinentechnik gewollt hat, außerdem allerdings aber auch die Leitung dieser Technik nicht zur Zerstörung und zur Plage vieler und zum Nutzen weniger, sondern zum Nutzen aller; menschliche Liebe und menschliche Weisheit sollen auf diesem wie auf allen anderen Gebieten walten. Es steht fest, dass ein Christ, der im Geiste Jesu lebt, niemals ein Eroberer werden kann. Aber ist es denkbar, dass die Vorbereitung der hellenischen Kultur im Orient und die der griechisch-römischen im Occident, die ohne die Eroberungszüge Alexanders und der Römer nicht denkbar war, dass die Gründung der Germanenstaaten auf dem Boden des zerfallenden römischen Reiches, die Eroberung Americas durch die Europäer, die Aufrichtung des anglo-indischen Reiches, das Wachstum Preussens durch Eroberungen und die Wiederaufrichtung eines deutschen Reiches durch zwei Kriege wider den Willen Gottes vor sich gegangen sein sollten? Grausamkeiten, die zur Erringung des Kriegszweckes nicht nöthig sind, will Gott ganz gewiss nicht, aber annehmen, dass er jene großen Kriege nicht gewollt habe, das heißt doch wohl, ihn als Weltherrscher für abgesetzt erklären. Wenn man nun nach der christlichen Moral kein Eroberer sein kann, und wenn Gott dennoch Eroberungskriege will, so folgt daraus nothwendigerweise, dass die Moral des Neuen Testaments nach Gottes Willen nicht für alle Menschen bindend ist. Gott will, das befiehlt seine Offenbarung in der Weltgeschichte, entsagende Christen als ein nothwendiges, auf eine jenseitige Vollendung hinweisendes, im Diesseits

verföhnend und mildernd wirkendes Element, er will aber zugleich, dass die Mehrzahl der Menschen weltlich oder heidnisch lebe und so die Kultur hervorbringe, in der das Menschengeschlecht nach einander alle in seinem Wesen schlummernden Vollkommenheiten entfaltet und alle Möglichkeiten seines Erdbaseins verwirklicht. Das Wort des ersten Johannesbriefes: „Habet die Welt nicht lieb, noch was in der Welt ist; denn alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens“, bedeutet den Tod aller Kultur, auch der Kunst und Wissenschaft, da beide ohne Fleischeslust, Augenlust und Hoffart nicht denkbar sind. Das Wort kann also nicht für alle Menschen, sondern nur für einen Theil gelten. Will man die strenge Moral des Evangeliums als die einzige und allein gültige hinstellen, so muss man nicht allein der Kultur den Untergang schwören und das Menschengeschlecht zum baldigen Aussterben verurtheilen, sondern auch von zwei scheinlichen Ansichten eine bekennen: entweder die manichäische, wonach die ganze Körperwelt ein Geschöpf des bösen Geistes ist, ein Kerker, aus dem die von Gott geschaffenen Geister so rasch wie möglich zu entriemen suchen müssen, oder die Ansicht, dass die ungeheure Mehrzahl der Menschen dem Teufel und der ewigen Verdammnis verfallen sei, dass also Gott ein sehr ohnmächtiger Weltregent oder dass er gar selber — nun, ich will's nicht aussprechen, was Tennyson einmal von der in manchen frommen Kreisen herrschenden Auffassung gesagt hat. Vor dem weltlichstüchtigen Asketen, mag er mir im Mönchsgewande oder in der weltlichen Person des Grafen Tolstoi erscheinen, empfinde ich die tiefste Ehrfurcht; ich bekenne gern, dass ein solcher Mann sittlich viel höher steht, als meine Benigheit, und ich mache ihm seinen viel höheren Sitz im Himmel und die weit höhere Seligkeit, die er verdient, nicht streitig. Nur, dass wir anderen zur Hölle verdammt seien, oder dass die ganze Culturentwicklung, die anderer sittlicher Typen als der asketischen bedarf, ein Teufelspud sein soll, werde ich nimmermehr glauben. Sie ist da, diese Culturentwicklung, also hat sie Gott gewollt; und die wackeren Heiden, welche daran arbeiten, sind auch da, also hat Gott auch sie gewollt; nur Bestien und Teufel in Menschengestalt will er ganz gewiss nicht. Es gibt also zwar sittliche Triebe, die in allen Menschen identisch sind, gerade so wie das Sehvermögen oder das Schlussvermögen, aber es gibt keinen für alle ohne Ausnahme geltenden Moralcodex, nach welchem sich jene Triebe, die von Haus aus schon in verschiedener Stärke und Mischung vorhanden sind, gleichmäßig und gleichartig zu entwickeln hätten; höchstens allgemein gültige Grenzen des Erlaubten gibt es. Die religiöse Anlage ist eine besondere Anlage für sich, die, wie die logische und die ästhetische Anlage, neben der sittlichen im Menschenwesen wurzelt, aber sich selbstverständlich nicht anders als in Wechselwirkung mit jenen übrigen entfaltet. —

Für eines möchte ich zum Schluss dem Grafen Tolstoi bei dieser Gelegenheit meinen innigsten Dank aussprechen, und es ist vielleicht keine Annäherung, wenn ich sage, im Namen von vielen Tausenden, die ohne Zweifel dasselbe empfinden: für die Tapferkeit, mit der er den herrschenden Mächten die christliche Maste abreißt. Die Familien- und Gesellschaftsmoral der heutigen Zeit, sagt er in Nr. 20 ganz richtig, die für christlich ausgegeben werde, sei die heidnische, und in vielen seiner Schriften hat er gezeigt, wie gerade die von den Staatsregierungen geübte und empfohlene Moral im schreiendsten Widerspruch zum Christenthume steht. Als einzige Entschuldigende für die unchristlichen Mächthaber unserer Zeit, die sich als Beschützer des Christenthums geberden, könnte man höchstens gelten lassen, dass sie wahrscheinlich seit ihren Kinderjahren niemals mehr im Neuen Testamente gelesen haben.

Reife.

Carl Jentsch.

Der Garten der Erkenntnis.

Schopenhauer hat über Wachsfiguren gesagt: „Statt dass das wahre Kunstwerk uns von dem, welches nur Ein Mal und nie wieder da ist, d. i. dem Individuo, hinleitet zu dem, was stets und unendliche Male, in unendlich Vielen da ist, der bloßen Form oder Idee, gibt das WachsBild uns scheinbar das Individuum selbst, also das, was nur Ein Mal und nie wieder da ist, jedoch ohne das, was einer solchen vorübergehenden Existenz Wert verleiht, ohne das Leben.“ In diesem „Hinleiten vom Individuo zur Idee“, das sonst heute gar nicht versucht wird, scheint mir die Bedeutung eines kleinen Tractates von Leopold A n r i a n zu sein, der „der Garten der Erkenntnis“ *) heißt. Er erzählt die Geschichte eines österreichischen Jünglings, der das Leben um seinen Sinn fragt und „die Lösung des Geheimnisses vom Leben“ sehr heftig verlangt. Er gehört zu jenen Goetheischen Menschen, die „das Leben quakt, weil ihnen eine Magnetnadel fehlt“. Diese Magnetnadel sucht er.

Er wird uns zuerst im dumpfen Sein des Kindes gezeigt, das sich noch gar nicht und keine Trennung von den Dingen fühlt, sondern mit ihnen einzig so dahin lebt und noch an der Kabelschnur der Natur ist. „Die Dinge der äußeren Welt haben ihm den Wert, den sie im Traume haben; sie sind Worte einer Sprache, welche zufällig die feine ist, aber erst durch seinen Willen erhalten sie Bedeutung, Stellung und

*) Berlin, S. 214er 1886.